

erleichtert mir die Suche. Das ist ein seltener Name.“ Er zieht ein Handy aus seiner Tasche. Ich luge an ihm vorbei. Das Handy hat nur eine App. Wieder Zeichen, die ich nicht verstehe. Er öffnet sie und es erscheint ein Suchfeld. Dort gibt er wohl den Namen und das Alter meines Bruders ein. Sofort erscheinen ein Dutzend Köpfe von Jungen. Er zeigt mir die Bilder, doch mein Bruder ist nicht darunter. Da ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, als er erst zwei war, fällt es mir schwer, ihn wiederzuerkennen. Alle, die ihm ähnlich sehen, sind es nach genaueren Recherchen doch nicht. „Geh erst einmal schlafen. Ich werde mich noch weiter informieren. Dort drüben ist dein Zimmer.“ Ich winke ihm kurz zu, dann betrete ich den Raum. Es ist alles weiß und ich beschließe erst einmal zu duschen. Ich genieße das Gefühl warmes Wasser zu benutzen. Sauber und müde schlafe ich in dem weichen Bett ein.

Als das Mädchen verschwunden ist, dreht sich Sam um und geht durch die weißen Gänge zu seinem Büro. Erschöpft lässt er sich in die weichen Kissen seines Sofas fallen. Er gähnt und macht es sich gemütlich. Endlich hat er einen neuen Auftrag erhalten, zwar mit einer frechen Göre, aber damit muss er sich abfinden. Seit er seinen letzten Auftrag vermässelt hatte, vertraut Clarisse ihm nicht mehr. Jetzt hat sie ihm, ihrer Meinung nach, einen leicht zu bewältigenden Auftrag gegeben. Doch Sam spürt, dass es seine Chance werden könnte. Er will Clarisse von ihrem Platz an der Macht stoßen und selbst Chef werden. Sam weiß, wo Elian ist, und wenn er ihn aus einer misslichen Lage befreien könnte, würde sie ihn vielleicht respektieren. Clarisse ist an der Macht, weil sie vor fünf Jahren Drillinge retten konnte. Clarisse hatte die drei Kinder aus einem brennenden Haus gerettet. Dabei setzte sie ihr Leben

aufs Spiel und wurde befördert. Jetzt will Sam es ihr gleich-tun und diesen Elian retten. Er weiß, wo Elian ist, das ist sein Trumpf.

Rita über Serafina

Rita saß tief gebeugt über dem mausgrauen Notizbuch. Sie wusste viel. Sehr viel. Über die anderen. Seit sie klein war, beobachtete sie Menschen. Sie blätterte weiter. Es würde das Ende der Geschichte sein. Seit das Mädchen weggelaufen war, hatte sie alles über es notiert. Sie wusste alles über sie, alles außer den Namen. Rita war schlau genug, um keine Selbstgespräche am Tag oder im Schlaf zu führen, nicht wie die anderen Sklavinnen.

Vor fünf Jahren kam eine Neue. Sie hatte der Sklavin den Namen Cara gegeben. Cara bedeutet die Liebste, die Treuste. Denn Menschen brauchen einen Namen. Als Rita die Stelle gefunden hatte, begann sie zu lesen.

„Heute ist jemand Neues gekommen. Das Mädchen weinte, als die schmutzigen Hände sie gepackt und auf den Hof gebracht hatten. Mir war klar, dass sie mit ihren dünnen Armen und den hellbraunen Haaren es hier nicht leicht haben würde. Ich wusste, dass sie mich brauchen würde. Doch ich täuschte mich. Cara lebte sich gut ein. Am Anfang erwischte ich sie noch des Öfteren, wie sie über ein kleines Bild gebeugt im Hühnerstall lag. Ich nahm es ihr weg, als sie schlief. Ich weiß, dass es das Einzige ist, was sie hatte, doch das ist meine Aufgabe. Auf dem Bild ist ein kleiner Junge mit blauen Augen und braunem Haar. Manchmal redet sie im Schlaf von ihm. „Wo bist du, kleiner Mond?“ hörte ich sie immer wieder

flüstern. Cara wächst nicht schnell. Seit ihrer Ankunft ist sie kaum zehn Zentimeter gewachsen. Auch ihre Augen sind ungewöhnlich. Eines braun, das andere olivgrün. Als sie kam, hatten sie einen besonderen Glanz, der mit der Zeit in diesem trostlosen Hof verschwand. Außerdem verbirgt sie den rechten Arm, als würde sie etwas verstecken. Selbst im Sommer trägt sie ein langes, graues Kleid mit Schürze, das wir anderen sonst im Winter tragen. Auch ihr Gesicht ist immer sauber und gewaschen, als hätte sie Angst, dass jemand kommt und sie nicht erkennt. Von ihren Eltern weiß ich nichts, außer, dass sie vermutlich früh gestorben sind.“

„So wie meine!“, dachte Rita, doch sie hielt die Tränen zurück. Kinder wurden nur Sklaven, wenn entweder die Eltern es selbst waren oder wenn sie tot waren. Dann wurden sie von Sklavenhändlern aus dem Haus getrieben und verschleppt.

Das Lesen und Schreiben hatte Rita von Nia gelernt, die schon vor Jahren verheiratet wurde. Sie war die älteste und einzige Tochter von ihrem Herrn gewesen. Dann dachte sie wieder an Cara. Der Postbote hatte immer wieder Kontakt mit ihr aufgenommen. Wer war er? Ihr Freund? Ihr großer Bruder? Ein Fremder? Sie wusste es nicht und das ärgerte Rita. Dann las sie weiter.

„Heute hat Cara etwas gezeichnet. Ich spähte um die Ecke. Sie saß am Boden, ihre langen, hellbraunen Haare verdeckten den ganzen Rücken. Auf dem Boden hatte sie mit einem Stock ein Huhn gemalt. Es sah nicht schlecht aus. In ihr schlummert unentdecktes Talent, das sie vermutlich nie ausüben könnte. Sie malte öfter, wischte es aber sofort wieder weg. Deshalb konnte ich nicht alles sehen.“

Die nächsten Seiten konnte Rita nicht lesen. Sie waren mit Wasser in Berührung gekommen und aufgequollen. „Rita,

komm! Die Schnecken gehen nicht von allein weg!“ Seit der Schneckenseuche musste sie fast jeden Tag, obwohl es nichts brachte, die schleimigen Tiere von den zerfressenen Salaten entfernen. Sie stand auf und rannte nach unten. Das Buch ließ sie offen liegen, auch wenn sie sehr vorsichtig war, vergaß sie es manchmal, zum Nutzen anderer.

Paula Bergauer, 12 Jahre

Verdrehte, verzerrte, falsche Welt

Sie blickte auf die Runzeln in seinem Gesicht, seine eingefallenen Wangen, den Stock, den seine knochige Hand umklammerte, um seinen gebeugten Rücken zu stützen – das zeigte alles sein hohes Alter. Nur die himmelblauen Augen, die strahlten wie eh und je, ließen Claras Großvater oft jünger erscheinen, als er tatsächlich war. Doch in dem Moment lachten diese Augen nicht, sondern sie blickten so ernst, wie die Vierzehnjährige es bisher kaum gesehen hatte.

Seine heisere Stimme durchbrach die Stille des frühen Morgens: „Ich kann dich nicht mehr umstimmen, oder? Du weißt doch, wie gefährlich ...“

Angesichts ihres unverändert entschlossenen Gesichtsausdrucks brach er ab und seufzte ergeben.

„Du weißt doch genauso wie ich, dass es nötig ist. Ich kann hier nicht bleiben, du kennst den Grund ja. Außer dir hält mich sowieso nichts mehr hier, seit ...“

Claras Stimme versagte und sie schluckte bei dem Versuch, den Kloß in ihrem Hals loszuwerden. Sie wollte nicht daran denken, was der Grund war, weshalb sie fortmusste. Weshalb sie den Ort, an dem sie aufgewachsen war, verlassen musste.

Der Grund war nicht, dass sie keine Freunde hatte. Oder ihre Familie, die ihr schon lange nichts mehr bedeutete, denn sie war sowieso schon immer allen egal gewesen, außer ...

Stopp. Das war jetzt unwichtig. Sie musste sich auf die bevorstehende Reise konzentrieren, denn die würde sicherlich alles andere als leicht und ungefährlich sein. Clara holte tief Luft.

„Ich bin bereit, Großvater.“

Ein tiefes Seufzen war seine Antwort. Die Trauer, seine Enkeltochter zu verlieren, spiegelte sich in seinen blauen Augen. Doch dann erhob sich Claras Großvater mit einem Stöhnen angesichts seiner steifen Glieder und humpelte hinüber zum Schreibtisch am Ende des Raumes. Die vom Alter dunklen Dielen knarzten unter seinen Füßen. Als der Alte die oberste Schublade aufzog, schien sie klagende Laute von sich zu geben.

Clara konnte nur hoffen, dass von dem Lärm niemand aufwachte. Denn sollte jemand herausfinden, was sie plante, so würde das weder für sie, noch für ihren Großvater ein gutes Ende nehmen. Sie schauderte bei dem Gedanken. Denn sie konnte nur erahnen, welch grausame Foltermethoden sie bereithielten, um ihnen die Wahrheit zu entlocken.

Plötzlich überfielen sie Zweifel an ihren Fluchtplänen mit ganzer Macht.

Nicht nur würde sie diesen Ort höchstwahrscheinlich nie wiedersehen. Sondern sie brachte sowohl sich selbst als auch ihren Großvater in Gefahr. Zwar war er durch seinen Rang als Seher geschützt, aber sie suchten schon lange einen Grund, gegen ihn vorzugehen.

Claras Großvater nahm etwas aus der Schublade. Trotz ihrer Furcht war das Mädchen neugierig. Das, was er in den Händen hielt, bildete die Grundlage der Macht ihrer Familie. Was konnte nur so besonders sein?

Sie machte einen Schritt auf ihn zu – und erstarrte. Sie hatte etwas gehört. Es war fast geräuschlos, ein kaum vernehmbares Tapsen. Doch ihr bisheriges Leben hatte sie gelehrt, sich davor in Acht zu nehmen.

Clara schaute zu ihrem Großvater. Auch er hatte es vernommen. Seine Augen hatten sich geweitet und seine Gestalt

sah noch zerbrechlicher aus als sonst. Er bedeutete ihr, sich zu beeilen. Sofort war sie bei ihm. Der Seher öffnete seine Hände. Dort war Licht. Wirbelndes, wütendes Licht. Jedenfalls erschien es Clara, obwohl das offensichtlich unmöglich war, so. Der Vierzehnjährigen war mit einem Mal übel. Niemals konnte sie dem vertrauen.

Das Tapsen verstummte. Dann erklang etwas, das sich anhörte, als machte ein Tier, vielleicht eine Katze, einen Satz. Das Wesen auf der anderen Seite der Wand landete auf der Türklinke, die Tür schwang auf und knallte gegen die Wand. Das Geräusch hallte durch das ganze Gebäude. Innerhalb kürzester Zeit würden die Wachen da sein. Doch das war nicht das Schlimmste. Das Wesen machte sich zum Angriff bereit.

Claras Schrei weckte alle anderen, die noch geschlafen hatten, aber es war ihr egal. Sie drehte sich wieder zum Licht.

„Spring, Clara! Schnell!“, rief ihr Großvater mit bebender Stimme. Sie stolperte auf das pulsierende Licht zu. Die Welt um sie herum wurde größer und größer, oder vielleicht wurde sie auch kleiner, und dann befand sie sich völlig schwebelos im Licht.

Es war völlig unmöglich, dass das hier passierte, war ihr erster, merkwürdig verschwommener Gedanke.

Dann blickte sie hinauf, nur um zu sehen, wie ihr Großvater von dem gewaltigen Wolf ihres Vaters angesprungen wurde.

„Aaaaaaaaaaaaaaaaaah!“, das war das zweite, das ihr durch den Kopf schoss. Dann wurde alles schwarz.

Nach einer Zeit, die sie nicht genau bestimmen konnte, wirbelte das Licht noch immer um Clara herum. Aber es erschien ihr nicht mehr bösartig, sondern irgendwie beruhigend, einschläfernd. Es gab ja auch nichts zu tun, hier in diesem Lichtwirbel. Sie war sich nicht einmal sicher, ob sie fiel

oder schwebte. Wenn sie sich bewegen wollte, konnte sie es einfach tun. Manchmal drehte sie sich ein bisschen, um eine bequemere Position zu finden. Doch die meiste verworrene, ewig lange Zeit schlief sie. Licht war erstaunlich gemütlich.

Es gab keinen Schmerz hier, keine Angst, keine Zweifel und Sorgen ...

Keine Freude, kein Glück ...

Doch das machte Clara nichts aus. Sie war völlig zufrieden mit diesem Fehlen von Gefühlen, dem dumpfen, sorglosen Sein ... Eigentlich konnte sie sich nicht einmal daran erinnern, wie es war, etwas anderes zu fühlen. Auch ihre Erinnerungen an ihr bisheriges Leben schienen zu fehlen. Natürlich stimmte das nicht, alles war noch da, sie müsste nur danach suchen, aber das war so viel Arbeit ... Sie würde es später machen. Vielleicht.

Schließlich war es doch besser, einfach zu vergessen, oder?

„Clara! Claaaara!“

Was war das? Mit einem Schlag schreckte das Mädchen auf.

„Clara! Komm zu dir! Vergiss nicht, wer du bist! Fang an zu suchen! Du hast nicht viel Zeit! Ich kann dir nicht mehr helfen ... Erwinnere dich ...“

Die Stimme entfernte sich wieder, klang ab und verstummte schließlich.

Das war ihr Großvater gewesen, daran zweifelte Clara nicht einen Moment. Aber was hatte sie vergessen? Warum fiel ihr einfach nicht ein, worüber er geredet haben konnte? Was tat dieses Licht ihr an?

Plötzlich begann sie zu husten, musste würgen und erbrach sich. Etwas schleimiges Dunkles kroch aus ihr heraus, wand sich aus ihrem Mund heraus und verschwand. War es die böse Natur des Lichts, die so die Kontrolle über sie ge-

wonnen hatte? Der Gedanke ließ sie noch mehr würgen, bis sie irgendwann zitternd dalag. Die ganze Benommenheit war verschwunden, sie konnte endlich wieder klar denken.

Wie hatte es nur so weit kommen können? Sie hatte doch die Geschichten gehört, hatte gelauscht, wenn die Mägde sich beim Wäscheaufhängen die neuesten Erzählungen über diesen geheimnisvollen Gegenstand, der vermutlich ein Portal öffnen konnte, zuraunten. Warum hatte sie ihnen nicht geglaubt, dass es gefährlich war?

Stattdessen hatte sie sich vom Lichtwirbel verführen lassen, hatte die Verantwortung für ihr Leben abgegeben. Zwar verstand sie es noch immer, wusste, wie groß die Verlockung war, dem Angebot des Vergessens zu folgen. Aber trotzdem ... Wie hatte sie nur so dumm, so leichtsinnig sein können?

Egal. Die Vierzehnjährige richtete sich auf und atmete tief durch, nicht nur, um wieder zu Luft zu kommen, sondern auch als Versuch, ihre Gedanken zu klären.

Ihr Großvater musste tot sein. Niemand überlebte einen Angriff dieses Wolfes. Und das war ihre Schuld ... Durch ihre Flucht hatte sie ihnen einen Grund gegeben, ihn anzugreifen ...

Sie hatte Glück, dass er es davor noch geschafft hatte, sie zu warnen. So war es schon immer gewesen. Er hatte sie gerettet, hatte ihr geholfen, wenn sie unglücklich gewesen war. Der Gedanke an ihn hatte sie immer mit einem Gefühl von Geborgenheit und Glück erfüllt. Und jetzt lebte er nicht mehr ...

Verwundert schmeckte Clara etwas Warmes, Salziges und Nasses. Sie hatte die Tränen nicht bemerkt.

Aber sie durfte sich nicht erlauben zu trauern. Sein Tod war nur noch ein weiterer Grund, sich auf den Weg zu machen. Sie hatte eine Mission zu erfüllen.

Das Licht wirbelte schneller und schneller.

„Dieses Mal bist du uns entkommen. Aber wir werden dich nicht vergessen. Wenn du es nicht erwartest, werden wir zuschlagen.“ Hatte Clara sich diese Worte nur eingebildet? So leichtgläubig war sie nicht. Das Licht würde tatsächlich Rache nehmen. Irgendwann.

Doch jetzt musste sie sich konzentrieren. Denn was war das andere gewesen, das ihre Ohren vernommen hatten? Angeblich war sie dem Licht entkommen ...

Dann öffnete ein Loch unter ihr und sie stürzte herab.

Ihr Schrei verebbte vor Erstaunen sofort. Unter ihr erstreckte sich eine weitläufige Landschaft. Sie wäre aber schöner anzusehen, wenn sie nicht so eintönig wäre: Riesige Kornfelder neben Maisfeldern, die ebenfalls kein Ende zu nehmen schienen. Außerdem lag ein beißender Geruch in der Luft, er kam eindeutig von den Pflanzen da unten. Von den vielen verschiedenen Vögeln und dem geschäftigen Summen und Brummen der Insekten, die sie von zu Hause so gut kannte, fehlte jede Spur.

Dann erblickte sie etwas, das ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ: Ein unbeschreibliches Ungeheuer, lang und glänzend, das sich schrecklich schnell über das Land schlängelte und wand. Seine schillernde Haut reflektierte das Licht so stark, dass sie beinahe davon geblendet wurde. Was konnte das sein? Es schien an diesem fremden Ort so viel Ungewohntes zu geben.

Wie würde sie sich also je hier zurechtfinden, geschweige denn, ihre Aufgabe erledigen?

Ich bin eine Buchfigur

Es ist egal, wer ich bin. Denn ich existiere nicht. Ich habe keine Eltern, sondern entspringe der Feder eines Menschen. Ich werde niemals altern oder sterben, nur verblassen, wenn ich vergessen werde. Eigentlich habe ich sogar Glück, dass ich bewegt werde. Dass diese Handlung für mich niedergeschrieben wird und ich nicht einfach ohne Sinn bin, körperlos und seelenlos. Die meiste Zeit hätte ich nicht einmal die Fähigkeit zu denken. Aber es ist ein Glück, dass wir, die Figuren der Menschen, eine eigene Sprache erfunden haben. Einen Ausweg, um der allumfassenden Macht unserer Erzeuger wenigstens ein kleines bisschen zu entfliehen.

Jeder Gedanke, jeder Beginn einer Geschichte lässt neue Figuren entstehen, von denen die allermeisten nicht viel später verblassen. Die Figuren der sogenannten Schriftsteller fristen jedoch ein besonders elendes Dasein. Denn sie werden meistens noch mit zahlreichen Eigenschaften, einer Geschichte, einem Aussehen und verschiedenen Charaktereigenschaften versehen, mit zahlreichen Details ausgeschmückt, bevor sie verworfen werden. Für jene ist es viel schwieriger zu verschwinden, da sie sich dafür noch selbst vergessen müssen, auch wenn ihre Urheber das schon längst getan haben.

Ist es wirklich so schwer uns einfach mit ein bisschen Respekt zu behandeln?

Wenn ihr uns schon erfindet, dann ist es doch wohl in eurer Verantwortung, euch ein bisschen um uns zu kümmern! Uns nicht zu vergessen!

Das Schlimmste aber ist es, geteilt zu werden. Könnt ihr euch die schrecklichen Qualen vorstellen, die eine Buchfigur

befallen, wenn sie gleichzeitig von verschiedenen Personen gelesen wird? An verschiedenen Orten gleichzeitig sein muss?

Aber es ist ja sinnlos. Eine Stimme wurde mir nur kurz geschenkt und wird mir gleich genommen werden. Dann, wenn diese Geschichte endet.

Jeder Mensch erscheint sich selbst so wichtig

Jeder Mensch erscheint sich selbst so wichtig. Wie soll es auch anders sein? Man fühlt nur seine eigenen Gefühle, denkt nur seine eigenen Gedanken. Es ist unmöglich, eine andere Person zu sein als die, die man ist. Vielleicht stimmt das nicht, vielleicht kann man wirklich spüren, wie es ist, jemand anderes zu sein. Aber das ist es nicht, worauf ich hinauswill: Letztendlich ist das alles unbedeutend.

Es gibt 7,89 Milliarden Menschen. 7,89 Milliarden verschiedene Gefühle, Gedanken. Die Erde existiert seit schätzungsweise viereinhalb Milliarden Jahren. Das Universum gibt es schon viel länger. Möglicherweise seit Anbeginn der Zeiten, obwohl es mir schwerfällt, mir vorzustellen, dass es wirklich *nichts* davor gab. Es ist doch unmöglich, dass Zeit einen Anfang oder ein Ende hat, oder? Ich werde es wohl nie genau erfahren.

Aber die Zeit der Menschen wird nicht ewig andauern. Irgendwann wird etwas passieren, das zu unserem Untergang führen wird. Wird es je wieder Lebewesen wie uns geben? Die unsere Spuren finden können, sodass wir zu unseren Lebzei-

ten nicht das Gefühl haben müssen, vergessen zu werden? Die Wahrscheinlichkeit ist sicherlich gering, obwohl ich nicht die Richtige bin, um das einzuschätzen. Wie kann es also wichtig sein, was uns passiert? Ob eine Person mehr oder weniger stirbt, ob wir unsere Welt töten oder sie uns?

Oder ist doch das Kleine wichtig?

Sofia

Wasser! Hilfe! Ich musste trinken. Sofort. Ich stolperte aus der glühenden Sonne in den Schatten eines Olivenbaums. Meine Beine gaben unter mir nach und ich sank gegen den knorrigen Stamm. Ich wusste, dass die nächste Wasserstelle viel zu weit weg war, um sie rechtzeitig zu erreichen. Ebenso war mir klar, dass ich das nicht überleben konnte. Ich musste aufgeben.

Vertrocknete Grashalme stachen durch meine grobe Leinentunika. Kleine, harte Erdkrümel bohrten sich in meine Handflächen. Ich wollte schlucken, doch meine staubtrockene Zunge konnte mir diesen einfachen Dienst schon seit fast einem Tag nicht mehr erfüllen.

Langsam fielen meine Augen zu. Meine Gedanken waren träge, ich fühlte mich merkwürdig benommen. Bestimmt würde es nicht schwer sein, ich würde sicher keinen Schmerz verspüren, ich würde einfach einschlafen, der Tod wäre wie eine weiche Umarmung ... Mein Leben war weitestgehend gut gewesen, selbst wenn ich es nicht in das Elysium schaffen würde ...

Das Plätschern von Wasser und leises Kichern. War das der Tod? Irgendwie hatte ich mir das nie so vorgestellt. Wieso

hörte ich Wasser? Hatte Hermes, der bekanntlich die Seelen der Verstorbenen zum Eingang der Unterwelt brachte, mich das einbilden lassen, um mich zu quälen? Ich könnte die Augen öffnen und nachschauen ...

Sofia Suggate, 14 Jahre

Briefwechsel

Regensburg, den 27. April 1945

Liebste Hildegard,

wie geht es dir zurzeit? Du kannst dir nicht vorstellen, was passiert ist. Theobald und ich erwarten ein Kind. Doch es ist lang nicht so schön, wie es klingt. Denn die Amerikaner stehen vor der Tür. Erinnerst du dich noch an einen meiner ersten Briefe, in dem ich dir geschrieben habe, dass Theobald von der Wehrmacht einberufen wurde? Eigentlich bin ich froh, dass der Krieg vorbei ist. Ich musste jeden Tag um Theobalds Leben bangen. Nur wie wird es jetzt für uns weitergehen? Werden die Amerikaner Theobald gefangen nehmen oder sogar töten? Ich Sorge mich sehr um ihn.

*In Hoffnung, dass es dir gut geht
Deine Agnes*

München, den 30. April 1945

Liebste Agnes,

ich habe deinen Brief erhalten und freue mich sehr für dich und deinen Geliebten. Ich habe auch gute Neuigkeiten, Heinz hat mich endlich gefragt, ob wir ausgehen wollen. Jetzt, wo der Krieg vorbei ist, können wir uns endlich in der Öffentlichkeit treffen, ohne Angst um unser Leben zu haben. Du weißt ja, dass er Jude ist. Vielen Dank, dass du uns nicht verraten hast. Wie es jetzt weitergeht, weiß ich auch nicht. Ich hoffe, dass die Amerikaner unsere zerbombten Häuser wiederaufbauen und sich um die Verletzten

kümmern. Vielleicht kann ich dich sogar einmal in Regensburg besuchen kommen.

*Deine dir ewig dankende Freundin
Hildegard*

Regensburg, den 3. Mai 1945

*Liebste Hildegard,
die Amerikaner sind eingetroffen. Ich verstecke Theobald nun schon seit drei Tagen. Ich beschreibe seinen Aufenthaltsort nicht genauer, falls dieser Brief abgefangen wird. Obwohl Theobald zum Dienst gezwungen wurde, müssen wir auf der Hut vor den Amerikanern sein. Viele ehemalige Soldaten wurden schon abgeführt. Wenigstens hören die Angriffe auf. Niemand mit Behinderung, unterschiedlichen politischen Einstellungen oder anderer Religion wird mehr benachteiligt. Trotz aller Umstände freue ich mich für dich und Heinz. Wie sieht es jetzt bei euch aus? Die ganze Welt ist ja zurzeit im Wandel. Wir werden das Kind, falls es ein Mädchen wird, Hildegard nennen. Du warst eine Aufmunterung und hattest immer ein offenes Ohr für mich in der schwierigen Zeit. Entschuldige bitte, es klingelt gerade. Ich muss jetzt aufhören.*

*In tiefem Dank
Deine Agnes*

Viele Jahre später

Agnes lief ahnungslos zur Tür, um zu öffnen. Als sie diese entriegelte, fiel sie vor Überraschung fast um. Ihre Freundin Hildegard stand vor der Tür. Die beiden umarmten sich glücklich. Nun konnten sie sich alles erzählen, was in den letzten Jahren passiert war. Denn der letzte Brief von Agnes war nie abgeschickt worden. Erst dreißig Jahre später fanden die Freundinnen bei einem weiteren Besuch von Hildegard den Brief und erinnerten sich daran, was sie alles erlebt hatten. Sie lachten darüber, dass die kleine Hildegard inzwischen schon fast dreißig Jahre alt war, und sie freuten sich, dass sie sich nach all der Zeit immer noch so gut verstanden.

Josefa Reisinger & Paula Bergauer

Über die Teilnehmerinnen

Danielle hat schon immer geschrieben und gelesen, wobei ihre Genrevorlieben dabei in zwei verschiedene Richtungen gehen: Psychothriller und Krimis auf der einen Seite und Fantasy auf der anderen. Außerdem hat sie eine Schwester und zwei Katzen. Die Vierzehnjährige malt gerne.

Die zwölfjährige **Ida** wohnt mit ihrer Familie, die aus ihren Eltern, einem kleineren Bruder, zwei Kaninchen und einen Hund besteht, in Regensburg. In ihrer Freizeit singt, schwimmt und malt sie gerne. Ihr Lieblingsfach ist Geografie und sie interessiert sich für Fantasy. Die Vegetarierin lacht viel und ist ein fröhlicher Mensch.

Josefa ist sehr energiegeladen und lacht viel. Sie ist auch etwas tollpatschig, aber sehr kreativ, denn sie näht und zeichnet viel. Die Vegetarierin schreibt schon seit der vierten Klasse eigene Geschichten.

Maja wirkt auf den ersten Blick schüchtern, aber wenn man sie besser kennenlernt, freundet man sich schnell mit ihr an. Sie ist zwölf Jahre alt und macht sich für Gleichberechtigung und Umweltschutz stark. Maja zeichnet und liest gerne und ist generell sehr kreativ.

Paula wäre eine perfekte Romanheldin. Sie ist impulsiv, sportlich und robust, aber auch kreativ. Außerdem setzt sie sich für Gleichberechtigung und Umweltschutz ein. Sie ist jemand, der perfekt in die gefährlichen Welten von Panem oder Harry Potter passen würde.

Sofia liest gerne Fantasy-Bücher. Sie mag Tiere und hat selbst auch zwei Katzen namens Artemis und Apollo. Die gebürtige Neuseeländerin schreibt schon seit sie zehn ist an einer Geschichte. Sie ist das älteste von fünf Geschwistern, mit denen sie gerne draußen ist. Außerdem spielt sie seit fünf Jahren Geige.

Über ein halbes Jahr hinweg haben sich die Teilnehmerinnen mit der Schriftstellerin Gerda Stauner getroffen, um an den Texten zu arbeiten. Dabei entstanden auch einige längere Geschichten, die noch nicht fertig erzählt sind. Die Schreibgruppe hat daher beschlossen, sich weiterhin zu treffen. Alle neuen Texte werden künftig hier veröffentlicht: <https://www.regensburg.de/leben/bildung-u-wissenschaft/stadtbuecherei/veranstaltungen/aktionen-fuer-kinder-und-jugendliche/schreibwerkstatt>



Während eines Workshops auf dem Balkon des Thon-Dittmer-Palais in Regensburg

Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort	5
Wie wird sich unsere Welt verändern?	7
Auszug aus dem Roman „Avery“	12
Falsche Freunde	21
Auszug aus dem Roman „Myrasell“	28
Mein Name	36
Auszug aus dem Roman „Herz, Kopf und Baby“	38
Auszug aus „Die Flucht“	47
Verdrehte, verzerrte, falsche Welt	59
Ich bin eine Buchfigur	65
Jeder Mensch erscheint sich selbst so wichtig	66
Sofia	67
Briefwechsel	69
Über die Teilnehmerinnen	72

